

Berühmte Lenzburgerinnen : wichtige Rollen in der Gesellschaft dank Hartnäckigkeit und Pioniergeist

Autor(en): **Widmer-Gelzer, Margrith**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **93 (2022)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-966076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berühmte Lenzburgerinnen

Wichtige Rollen in der Gesellschaft dank Hartnäckigkeit und Pioniergeist

Als Stadtführerin begibt sich Margrit Widmer-Gelzer auf die Spur berühmter Lenzburger Frauen, die sich in einer Zeit profilierten und wichtige Rollen in der Gesellschaft übernahmen, als dies für eine Frau noch nicht selbstverständlich war. Sie hat für die Neujahrsblätter ein paar Kurzportraits verfasst, die uns diese Lenzburgerinnen näherbringen.

Die Idee zu ihren besonderen Stadtführungen kam Margrit Widmer-Gelzer vor zehn Jahren, als man für die Führungen neue Themen suchte. «Ich fand, dass man in der Geschichte fast immer nur von den berühmten Männern spricht und nicht von den Frauen, die oft im Hintergrund standen und ihren Ehegatten die grosse Karriere ermöglichten», sagt die Stadtführerin. «Zudem gibt es in der Geschichte Lenzburgs auch viele Frauen, die in der Kultur, im Sozialwesen oder in der Bildung selber Grosses leisteten. Oft mussten sie zuerst grosse Hindernisse überwinden, bevor sie ihre Begabungen oder Träume umsetzen konnten.»



Pfarrerin Mathilde Merz (1899-1987)

Im Urchristentum hatte die Frau gleiche Gaben und Vollmachten empfangen können wie der Mann. Allmählich wurde ihre Mitwirkung in der Verkündigung oder gar der Gemeindeleitung immer weniger geduldet. Seit dem 3. Jahrhundert setzten sich antifeministische Tendenzen in der Kirche vollends durch. Die Reformation brachte keine Zäsur: Verkündigung und Gemeindeleitung blieben fest in Männerhand. Im 19. und 20. Jahrhundert war an allen Fakultäten der Studiengang für Frauen mühsam, besonders dornenvoll aber in der Theologie.

Mathilde Merz studierte 1920-1924 an der Universität Bern. Es war für sie eine unablässige Kampfzeit. Es gelang ihr als erste Frau, in Bern ein volles Theologiestudium zu absolvieren. Ungeachtet des glänzenden Abschlusses wurde sie aber als Frau nicht ordiniert. Während

sechs Jahren wirkte sie als Gemeindegliederin in Bern in der Jugend- und Frauenarbeit.

1931 konnte Mathilde Merz eine Stelle als Pfarrhelferin in Lenzburg antreten. Der damalige Kirchpflegepräsident und Pfarrer Hänni setzte sich gegen den aargauischen Kirchenrat durch. Er beanspruchte für seine Gemeinde «bei der Indienststellung der Frau für die Kirche bahnbrechend vorangehen zu können». Sie durfte alle pfarramtlichen Funktionen – mit Ausnahme der Abendmahlsausteilung – ausüben. Nach dreissigjähriger Kampf- und Durststrecke wurde sie im Herbst 1955 in Bern ordiniert und durfte von da an auch das Abendmahl austeilern.

Eine weitere ungleiche Behandlung der Geschlechter wurde bei der Heirat sichtbar: im Gegensatz zu den Männern mussten evangelische Theologinnen nach ihrer Heirat auf den Kirchendienst verzichten. Diese sogenannte Zölibatsklausel beruhte auf mündlicher Tradition. Erst 1963 wurden Theologinnen den Theologen gleichgestellt.

Fanny Oswald-Ringier (1840-1918)

Der älteste Bruder von Fanny Oswald-Ringier – Johann Rudolf Ringier – war der Gründer der Seifenfabrik Lenzburg. Er verstarb erst 43jährig und auch seine Frau starb wenige Monate später. Sie liess ein Neugeborenes und zwei weitere Kinder beim gehörlosen Vater zurück. So kehrte Fanny Oswald mit ihrer Familie ins Elternhaus an der Burghalde zurück. Sie betreute den grossen Haushalt samt Umschwung und Landwirtschaft so gut es eben ging. Nach 16 Jahren wurde die Lage unhaltbar und die Familie übersiedelte mit der Pflfigetochter Martha nach Basel.



Weil sie geistig darbtte, begann Fanny Oswald mit über 40 Jahren nach vollbrachtem Tagewerk heimlich zu schreiben. Ihre Arbeiten erschienen zuerst anonym in deutschen Zeitschriften. Das von ihr verfasste, grosse Festspiel zur 600 Jahrfeier der Eidgenossenschaft 1891 in Lenzburg begründete

ihren literarischen Ruhm. Der Feuilleton-Redaktor der NZZ wurde auf ihre souveräne Beherrschung der Mundart aufmerksam, ermunterte sie zum Weitermachen und druckte ihre köstlichen Aargauer Geschichten in seiner Zeitung ab. Bisher hatte die Mundart wenig Beachtung und Wertschätzung erfahren. Fanny Oswald-Ringier steht somit als eine der ersten in der Reihe der Schweizer Mundart-Autoren wie Josef Reinhart, Simon Gfeller oder Rudolf von Tavel.



Gertrud Villiger-Keller (1843-1908)

Gertrud Keller wurde am 5. August 1843 in Lenzburg geboren, wo ihr Vater, der später bekannte Politiker Augustin Keller, als Lehrer am kantonalen Lehrerseminar amtierte. Sie ist auf vielfältige Weise mit Lenzburg verbunden. Ihr Grossvater mütterlicherseits, Michael Traugott Pfeiffer, kam als junger Mann aus dem Würzburgischen in die Schweiz, errichtete in Lenzburg eine private Erziehungsanstalt im Geiste Pestalozzis. Er war Orgellehrer am Seminar.

Dreiundzwanzigjährig heiratete Gertrud Keller den Juristen Fidel Villiger. Dieser wurde später Präsident der neu gegründeten Hypothekbank Lenzburg (HBL). Als Stadtrat, Stadtmann und Grossrat stellte Villiger seine Talente der Öffentlichkeit zur Verfügung. Es liegt auf der Hand, dass Gertrud Villiger sowohl in ihrem Elternhaus, als auch während ihrer Ehe zahlreiche Politiker kennen lernen und Beziehungen knüpfen konnte. Beziehungen, die ihr für ihre spätere Tätigkeit als Zentralpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins (SGF) dienlich waren.

Der SGF wurde am 18. März 1888 in Aarau gegründet. Nur ein Jahr später übernahm Gertrud Villiger-Keller das Amt der Präsidentin und übte es bis zu ihrem Tode 1908 aus. 1989 wurde in Buchs eine Haushaltungsschule gegründet, ebenso in Lenzburg eine Dienstbotenschule. Es bedeutete zähe Arbeit, bis die eidgenössischen Behörden endlich die gleiche finanzielle Unterstüt-

zung für weibliche Ausbildung gewährten, wie für die gewerbliche Ausbildung der Männer. Am 1. Mai 1906 durfte Frau Villiger die erste Schweizerische Gartenbauschule für Frauen in Niderlenz eröffnen.

Ein zweites Vereinsziel war die Arbeitsbeschaffung für bedürftige Frauen als Hilfe zur Selbsthilfe. 1886 beschloss das Eidgenössische Militärdepartement ein neues Strumpfmodell. Im SGF fand sich eine Partnerorganisation, die sich bereit erklärte, 50'000 Paar Socken zu stricken! Das EMD gab die Wolle ab und die «Damen» zeigten den Arbeiterfrauen die korrekte Herstellung der Bundessocken. Zweimal wöchentlich trafen sich die Frauen im Rathaus, gaben Wolle aus, kontrollierten die eingehenden Arbeiten. Der Verdienst – 70 Cents pro Paar – war sehr gut und gesucht. Gross war deshalb die Freude, als 1887 nochmals 30'000 Paare bestellt wurden.

Anna Müller-Gallmann (1897-1978)

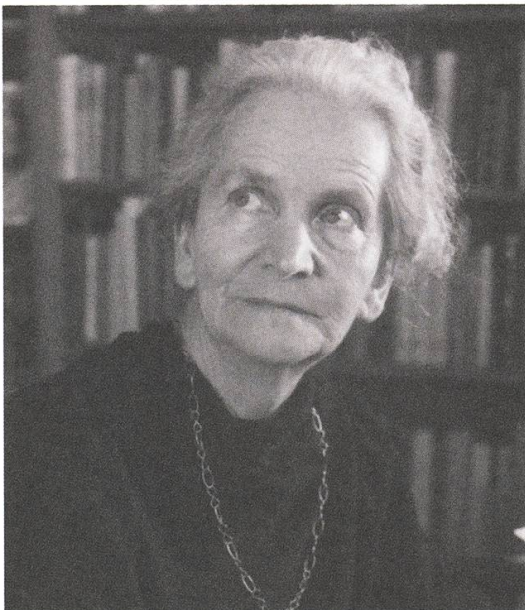
Seit 1903 befand sich das prächtige Haus am Angelrain – das heutige Müllerhaus – im Besitze der Arzt-Familie Müller. Hans, der jüngere Sohn der Familie, lernte während des Studiums in Zürich Anna Gallmann kennen, die Germanistik studierte. Das Paar heiratete 1925. Anna Gallmann hatte einst geträumt, Dichterin zu werden. 1926 kam Sohn Hans-Peter zur Welt. Nach ihrer Heirat musste sie bald erkennen, dass die immer komplizierteren medizinischen Untersuchungsmethoden und ein ständig wachsender Papierkrieg vom Arzt allein nicht mehr bewältigt werden konnten. Da es damals den Beruf der Praxishilfen noch nicht gab, stellte die Arztfrau ihr Licht weitgehend unter den Scheffel und arbeitete sich neben Haushalt und Kind in Laborarbeiten und Buchhaltung ein. Trotz Arbeit und labiler Gesundheit zeugen drei Gedichtbändchen von ihrer dichterischen Gestaltungskraft: «Zeichen am Weg», «Zwischen hier und dort» und «Der Weg des Mädchens Muriel».



Ihr Gatte Hans Müller war für die geistige Welt seiner Frau aufgeschlossen und teilte sie. Ein reger Briefwechsel und tiefe Freund-

schaften mit Künstlern und Schriftstellern (u.a. Hermann Hesse) zeugen davon. In ihren letzten Lebensjahren fand Anna Müller in der Nonne und Dichterin Silja Walter eine schwesterlich vertraute Seele, die sie zeitlebens gesucht hatte. Anna Müller nahm lebhaften Anteil am Entstehen von Silja Walters Werk. Ihre eigenen Gedichtbände wurden unter ihrem ledigen Namen Anna Gallmann veröffentlicht. Ein Beispiel, das sehr viel aussagt, über ihren Zustand zwischen Wunsch und Wirklichkeit:

«Ich bin nur eine arme Frau, voll Sorgen und voll Plagen; Um Mann und Kind und um das Haus; Und alle Lebenslagen. Du Menschsohn weisst ganz allein, wie gern ich jene Schwester Maria möchte sein, von der das Wort erzählt, dass sie zu Deinen Füßen das gute Teil erwählt. Du meiner Sehnsucht ferner, doch leis gehanter Sinn, willst Du, dass ich als Marta zutiefst Maria bin?»



Sophie Haemmerli-Marti (1868-1942)

Die Lenzburger Mundart-Dichterin Sophie Haemmerli-Marti wurde in Othmarsingen geboren. Ihr Vater war Gemeindeammann, Bauer, Grossrat und Oberst. Die Mutter kam aus Büron im katholischen Kanton Luzern. Nur widerstrebend gab der Vater die Einwilligung zum Besuch des Lehrerinnenseminars. Da sie an Bleichsucht litt, (Anämie/Blutarmut) nahm sie der Vater aus der Schule und schickte sie in die Berge zur Erholung. Nach ihrer Gesundung wollte der Vater sie nicht mehr ins Seminar lassen. Doch sie gab nicht auf und kämpfte tage- und nächtelang, bis er nachgab. Sophie weilte viel auf Schloss Lenzburg, wo die Wedekinds wohnten. Es gab kaum ein Lebensproblem, über das nicht gesprochen wurde. Auch künstlerische und politische Fragen wurden erörtert. Frank Wedekind war ihr ein guter Freund.

Mit Franks Schwester Erika besuchte Sophie das Seminar. 1887 bestand sie das Examen. Sophie wollte nicht studieren, sie wollte Lehrerin sein. In Oetlikon an der Lägern unterrichtete sie 16 Kinder in acht Klassen. Sie lehrte eine Pädagogik, die heute noch erstaunt. So durften die Kinder z.B. Aufsätze schreiben über «was

ene am meischte im Chopf ume gange isch. Und uf d Fehler bini nid starch us gsy, die sind denn mit der Zyt vo sälber vergange.» Als ihre Mutter starb, kehrte sie nach Hause zurück. So musste sie – 21jährig – die Arbeit in Haus und Hof, für Vater und Brüder übernehmen. Sie erlebte eine Veränderung beim Vater. Er, der stets stolz auf seine tüchtige Tochter gewesen war, behandelte sie nun gewissermassen als Magd. Dies mag auch ein Grund gewesen sein, weshalb Sophie zwei Jahre später heiratete. Den Lenzburger Arzt Max Haemmerli, einen ruhigen, freundlichen Mann. Es sollte eine gute Ehe werden, die 42 Jahre dauerte. Das Paar hatte vier Töchter: Elisabeth, Margrit, Ruth und Anna. 1931 verlor sie ihren geliebten Mann durch einen Autounfall. Sie zog nach Zürich und erholte sich nie mehr ganz von diesem Schlag.

Erika Wedekind (1868-1944)

Die Familie Wedekind kaufte 1872 das Schloss Lenzburg und nahm dort Wohnsitz. Erika Wedekind besuchte – zusammen mit ihrer Freundin Sophie Marti – das Lehrerinnenseminar und verliess es mit dem Patent. Sie nahm privaten Musikunterricht, weil der Vater sich dem Besuch des Konservatoriums widersetzte. Als der Vater 1888 starb, war der Weg zum Studium als Koloratur- und Opersängerin frei. Zuerst studierte sie in Lenzburg bei Minna von Greyerz, der Tochter von Walo von Greyerz. 1894 verliess sie das Konservatorium mit höchster Auszeichnung und wurde sofort im Dresdner Hoftheater, der heutigen Semperoper, angestellt. Sie feiert dort ein sensationelles Debut.



Erika Wedekind gastierte auf Bühnen in allen europäischen Hauptstädten. Aber sie trat immer auch in Lenzburg auf und sang zum Beispiel in der Stadtkirche, am Jugendfest oder im Alten Gemeindesaal. Sie wurde mit Auszeichnungen und Ehrungen überhäuft. Sie erhielt Orden, Medaillen und Geschenke. Und sie trug den Titel einer «königlich sächsischen und grossherzoglichen Hof- und Kammersängerin».

Erika Wedekind heiratete ihren Jugendfreund Walther Oschwald aus dem Burghaldengut. Er war der Sohn der Dichterin Fanny



Erika Wedekind singt

Oswald-Ringier. Sie hatten eine Tochter. Leider gibt es keine CD oder Schallplatte von der «Lenzburger Nachtigall». Aber auf Youtube findet man verschiedene Aufnahmen, darunter: Frau Fluth in «Die lustigen Weiber von Windsor» von Otto Nicolai. Köstlich!



Lina Kunz-Reimann (1919-1996)

Lina Reimann wuchs in Zürich auf und besuchte das Lehrerseminar. Nach der Patentierung 1940 wirkte sie an verschiedenen Stellen als Stellvertreterin für Lehrer, die im Aktivdienst weilten. 1943 heiratete sie den Architekten Oskar Kunz. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder, Eines von ihnen, Liselotte, war wegen einer Hirnschädigung geistig behindert. Lina Kunz widmete sich sehr intensiv der Erziehung der Kinder, speziell der behinderten Tochter. Entgegen allen Erwartungen lernte diese gehen und sprechen. Mit Beginn der Schulzeit sollte das Mädchen in ein Heim, damals die einzige Möglichkeit. Die Eltern fanden aber mit Pro Infirmis eine andere Lösung. Es gelang ihnen, die Eigentümerin des Nachbarhauses zu überreden, das Haus zur Gründung einer Schule zu vermieten.

Haus zur Gründung einer Schule zu vermieten.

Am 8. August 1960 wurde die Heilpädagogische Gruppenschule mit fünf Kindern eröffnet. Die Zahl der Kinder wuchs rasch an. Im Mai 1962 wurde die Schule vom Kanton Aargau übernommen. Es war die erste dieser Art. Schon 30 Jahre später gab es im ganzen Kanton 56 Abteilungen mit 348 Schülern. Mit ihrem unermüdlichen Engagement für die Ausbildung behinderter Kinder leistete Lina Kunz im Aargau unschätzbare Pionierarbeit.

Eine weitere Pioniertat war die Einführung des Sports in die Erziehung von geistig behinderten Kindern. 1965 führte sie mit ihrer Sonderschule erstmals ein Skilager durch. 1993 ehrte die Stadt Lenzburg Lina Kunz mit dem Goldtaler für ihr grosses persönliches Engagement und ihren unermüdlichen Einsatz zum Wohl der Behinderten.

Dr. Heidi Neuenschwander-Schindler (1922-2012)

Heidi Neuenschwander suchte nicht das Rampenlicht und war deshalb – trotz grosser Verdienste – in der breiten Bevölkerung kaum bekannt.

Sie schloss ihre Ausbildung mit der Handelsmatur ab und arbeitete als Direktionssekretärin. Ihr Ehemann Alfred Neuenschwander arbeitete bei der Firma Ferrum als Prokurist. Das Paar nahm 1949 Wohnsitz in Lenzburg. Sie hatten einen Sohn und eine Tochter. Die grosse Wende in ihrem Leben kam 1962 mit der Aufnahme des Geschichtsstudiums an der Universität Basel – als Familienfrau mit 40 Jahren! 1972 beendete sie das Studium mit der Dissertation über die Beurteilung Calvins in der französischen und westschweizerischen Geistes- und Kirchengeschichte.



Bei ihrer Tätigkeit in der Handschriftenabteilung der Uni Basel erfuhr sie zufällig, dass Lenzburg jemanden für die Fortsetzung der Stadtgeschichtsschreibung suchte. Während 20 Jahren widmete sich Heidi Neuenschwander dann mit Akribie, Hingabe und Sachverstand dieser Arbeit. 1984 kam Band II und 1994 Band III heraus. Dieser Band zeigt auf 550 Seiten und mit rund 100 Abbildungen die Stadtgeschichte so, dass auch ein Laie Freude an der Lektüre hat.

Nebst diesem Lebenswerk verfasste die Historikerin die Lenzburger Drucke über die Ortsbürgergemeinde (1997), die Burghalde (1998) und das Müllerhaus (1990). Zahlreiche Artikel in den Lenzburger Neujahrsblättern zeugen von ihrem Schaffen. Daneben betreute Heidi Neuenschwander auch das Stadtarchiv. Für ihren unermüdlichen Einsatz wurde sie 1996 mit dem Goldtaler gebührend geehrt.

Text: **Margrit Widmer-Gelzer**, Bilder: **verschiedenen Archive, u.a. Lenzburger Neujahrsblätter**

Quellen:

- Lenzburger Druck, 1998
- Schweizer Heimatbücher
- Lenzburger Neujahrsblätter
- Wikipedia